

freedom of choice, but actually responding to self-disciplining control mechanisms, people can do no more than react. They fall into a hyperactive hustle and bustle in which everything is managed, but nothing is created. The illusion of a well-oiled machine is maintained through the mass proliferation of objects and projects, but, as Virilio puts it, „in the center of speed, inertia prevails“ (P. Virilio, *Revolutionen der Geschwindigkeit*, Berlin 1993, 30, transl. M. Aden).

18. The self-exhaustive nature of *Appropriationism* can be understood, perhaps, as passive resistance to the transitoriness, volatility and fugacity of the present time. The tyranny of having to respond to permanent changes does not allow one to position oneself in the here and now. Exposed to a kind of rootlessness, the identification with the past at least promises the tangibility, insurability and manageability of something (cf. S. Reynolds, *Retro Mania Pop Culture's Addiction To Its Own Past*, London 2011).

19. It is time that the demonization of artistic innovation, originality, independence and ingenuity is no longer used as an excuse for the production of

undemanding art. This does not mean that we should ignore the blind spots and dark points of the past. On the contrary. But to confuse such a past with the endless repetition of bygone clichés means the destruction of desire, fantasy, attitude, sensibility, radicalism, poetry, criticism, sensuality, anarchy, power, magic, and many other aesthetic qualities.

20. In order to vivify rusty *Appropriationism* a little, I recommend the appropriation of a bit of futurism at this point. Its „courage, audacity, and revolt“ (F. T. Marinetti, *The Founding and Manifesto of Futurism* (1909), in: U. Apollonio [ed.], *Documents of 20th Century Art*, New York 1973, 19–24) could be an antidote to the passivity of *Appropriationism*; it could launch new expeditions into unexplored territory and visualize, if not perforate, the constructedness of and the agencies at play in the critical present.

DR. MAIKE ADEN
Brüssel und Paris,
aden@uni-bremen.de, www.maikaden.com

Schinkels Friedrichswerdersche Kirche braucht unseren Schutz

Offener Brief zum fragwürdigen Umgang mit einem prägenden Bauwerk Berlins

Die Friedrichswerdersche Kirche, seit 1817 in Planung und 1824–30 errichtet, ist das letzte weitgehend auch in seinem Innern erhaltene und erfahrbare Bauwerk Karl Friedrich Schinkels in Berlin. Trotz aller Veränderungen und Beschädigungen sind hier seine Meisterschaft bei der Mauerwerksbehandlung und sein schöpferischer Umgang mit den gotischen wie klassizistischen Stilelementen auf das Beste ablesbar. Neben dem Denkmal auf dem Kreuzberg handelt es sich um eines der frü-

hesten Beispiele der Gotikrezeption nach den Befreiungskriegen in Berlin. Schinkel orientierte sich hier nicht mehr an Kathedralen, sondern verarbeitete Eindrücke von mittelalterlichen Burg- und Collegekapellen. Das Innere des schlanken, langgestreckten Saalbaues mit seinen markanten Wandpfeilern, umlaufenden Emporen und zarten Rippengewölben erfuhr 1987 durch die Integration zeitgenössischer Skulptur aus den Staatlichen Museen eine kongeniale Bespielung.

All dies scheint nun passé. Die westwärts hart angrenzende, bis zu siebengeschossige Wohnbebauung, in neofeudaler Maklerdiktation als „Kronprinzengärten“ betitelt, hat durch unsachgemäße Fundamentierungen und opulente Tiefgaragen zu



einer außerordentlich prekären baustatischen Situation geführt. Die Friedrichswerdersche Kirche ist in ihrem Bestand schwer gefährdet und seit 2012 geschlossen. Proteste gab es viele und bundesweit, die Verantwortlichkeit ist geklärt, doch herrscht weiterhin hinsichtlich einer Lösung beredtes Schweigen. Einer Stadt wie Berlin stünde es gut an, sich auch außerhalb der Jubiläen mit dem Erbe Karl Friedrich Schinkels zu befassen. Unsere Aufgabe als Architekturhistoriker ist es, für die aus der Vergangenheit überlieferte Baukunst einzutreten. Wir fordern daher eine unverzügliche, sachkundige und bestandserhaltende Sanierung dieses herausragenden Bauwerkes.

Ebenfalls zu kritisieren ist die maßstabslose, die Kirche gleichsam erdrückende, die Chorglasfenster verschattende Höhenentwicklung der angrenzenden Bauprojekte. Wie seine Zeichnungen belegen, wünschte sich Schinkel eine Umbauung, die der Kirche städtebauliche Wirkung verleihen und ihr genügend Lichtzufuhr garantieren sollte. Dies wurde im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts respektiert. Die „Kronprinzengärten“ beziehen sich nicht darauf, sondern auf die Fluchtlinien

der Ende des 19. Jahrhunderts unmittelbar westlich der Kirche errichteten Wohn- und Geschäftsbauten. Hierfür in unseren Tagen eine Genehmigung zu erteilen, ist gegen die Schinkel'sche Auffassung von Stadtbaukunst. Baudenkmäler sind keine Verfügungsmasse, sie brauchen Raum, und sie prägen Raum. Wir fordern die Berliner Senatsbauverwaltung nachdrücklich zu größerer Sensibilität bei Projekten im historischen Kontext auf.

Die nun auch östlich der Kirche entstehende Wohnbebauung verspricht uns mit Namen wie Rafael Moneo, Axel Schultes und Charlotte Frank ambitionierte Architektur. Ihre Traufhöhen bleiben um etwa anderthalb Geschosshöhen unter derjenigen der Kirche. Allerdings wird sie die jahrzehntelang vorhandene Blickbeziehung zwischen dem Schloss/Humboldtforum, dem Standort der Bauakademie und der Friedrichswerderschen Kirche endgültig verstellen. Eine Stadtplanung, die ohne schöpferischen Impetus allein den Vorkriegsgrundrissen verpflichtet ist, hat gerade die Chance einer großartigen *Promenade Architecturale* in der historischen Mitte Berlins verspielt.

PROF. DR. CHRISTIAN FREIGANG
 (Freie Universität Berlin)
PROF. DR. KAI KAPPEL
 (Humboldt-Universität zu Berlin)
PROF. DR. KERSTIN WITTMANN-ENGLERT
 (Technische Universität Berlin)